Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 20 (1927)

Heft: [1]: Schülerinnen

Rubrik: Aus "Lienhard und Gertrud"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus "Lienhard und Gertrud".

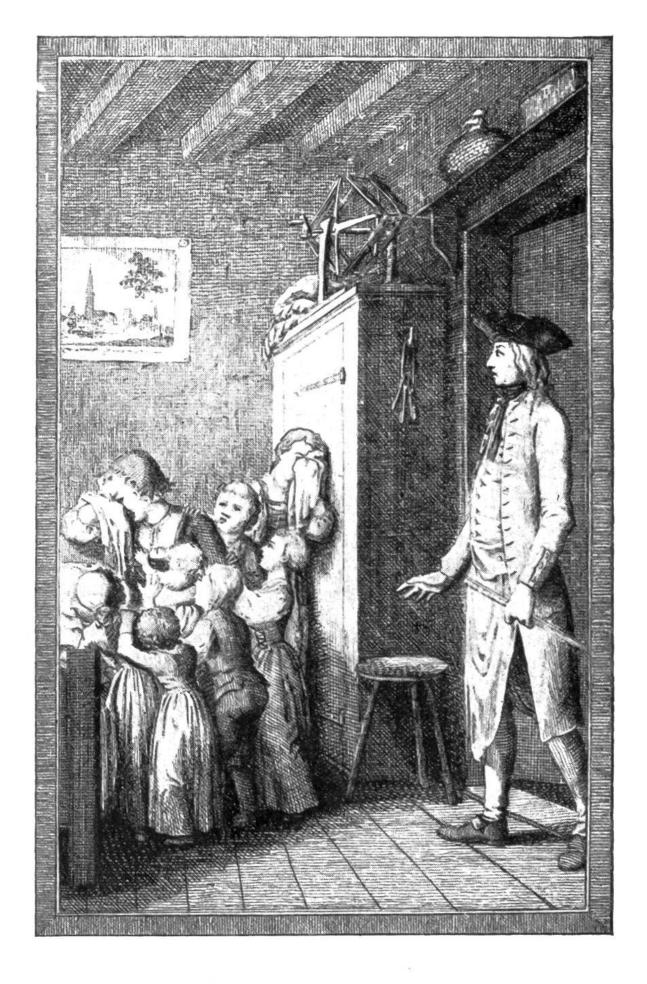
Bilder von Martin Usteri in der Ausgabe von 1790. Begleittext von Dr. H. Stettbacher, Zürich.

Lienhard findet die Seinen in Trauer.

"Es wohnt in Bonal eine Frau, die ihre sieben Kinder besser erzieht als alle andern. Sie arbeiten ihr vom Morgen bis am Abend und sind gehorsam, frohmütig, herzlich gut miteinander und in allem, was sie reden und angreisen, besdächtlich und sorgfältig. Diese gute Mutter heißt Gertrud, ihr Mann Cienhard, und ist ein Maurer."

So beginnt Pestalozzis Roman "Lienhard und Gertrud". Das Dorf Bonal ist seit mehr als dreißig Jahren derart verwahrlost, daß die meisten Bewohner herrenlosem Gesindel gleichen. Der alte Junker, dem die herrschaft über das Dorf zukam, achtete der Bewohner nicht, er achtete nur der hunde und des Wildes. In all den Dörfern, die zu seiner Herrschaft gehörten, konnten schlaue Männer im Namen des Junkers tun, was sie wollten, und die andern aussaugen, wie sie wollten. So waren denn all die Dörfer voll solcher Blut= sauger. Unter ihnen war hummel, der Untervogt zu Bonal, einer der schlimmsten. Er war zugleich Wirt. In seinem hause lockten Schurken den gutmütigen Gästen bei jedem Anlaß das Geld aus der Tasche. Eben zu diesen Gut= mütigen und Schwachen gehörte auch der Maurer Lienhard. Bei Spiel und Trunk kam er um seinen Cohn. Zwar bereute er allemal, wenn dies geschehen war; es ging ihm ans Herz, wenn er Gertrud, seine Frau, und seine Kinder Mangel leiden sah; aber die Derführer waren stärker als seine Reue. Gertrud sah die Gefahr, die der Samilie drohte, und schließ= lich konnte sie ihr Leid vor den Kindern nicht mehr verbergen. Als diese sich an sie drängten und nach der Ursache der Traurigkeit fragten, da begann sie zu weinen, und alle Kinder weinten mit ibr.

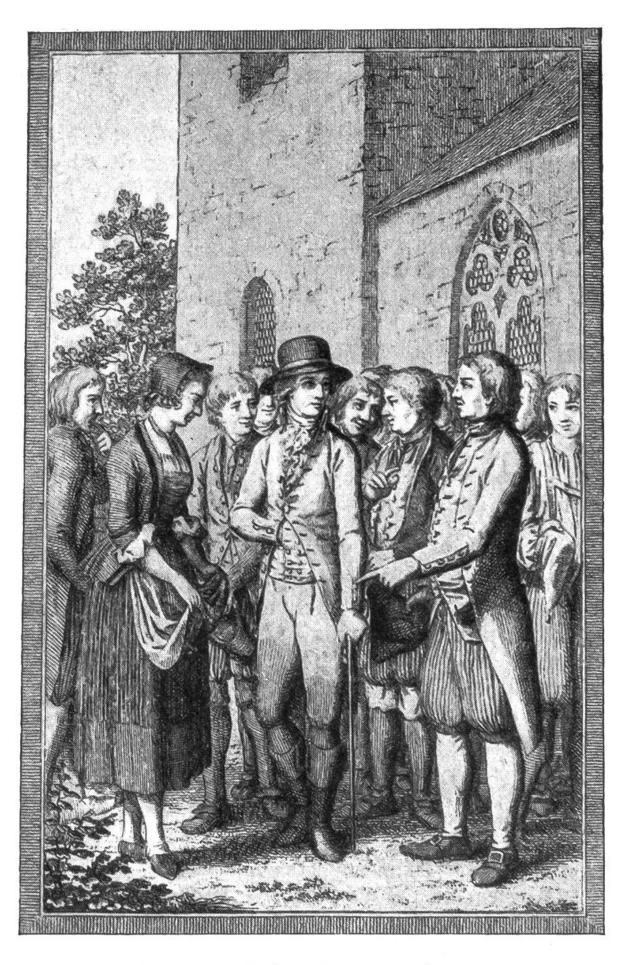
So fand Lienhard die Seinen in Trauer, als er am Mittwoch vor Ostern heimkehrte. Ihr Unglück griff ihm ans Herz. Und die schmerzerfüllten Worte Gertruds ließen in ihm den Entschluß reisen, es müsse anders werden. Aber er schuldete dem Untervogt Hummel dreißig Gulden. Der wird ihn nicht freilassen.



Lienhard findet die Seinen in Trauer.

Arner verweist dem Untervogt sein Tun den Armen und Notdürftigen gegenüber.

Gertrud verweist Lienhard auf Arner, den neuen Junker. Sicher wird dieser helfen, wenn ihm Lienhard sein Leid darleat. Und da Lienhard es nicht wagt, vor den Junker zu treten, entschließt sich Gertrud, selbst ins Schloß zu gehen. Den Säugling auf dem Arm, wandert sie am folgenden Morgen den zwei Stunden weiten Weg zum Schloß und flagt Arner mit der eigenen Not die Not des Dorfes. Der Junker hört aufmerksam zu und sagt ihr endlich: "Dafür bin ich hier, dem Elend und Unglück meiner Dörfer abzuhelfen und den Gewalttätigkeiten ein Ende zu setzen." Die Kirchhofmauer in Bonal ist zerfallen, die Kirche muß ausgebessert werden. Der Junker möchte sie durch Lienhard ausbessern lassen, um der Samilie Verdienst zu verschaffen; darum kommt er gleich am nächsten Tage selber nach Bonal. — Da er auf dem Kirchhof erscheint, sammelt sich viel Dolk aus dem Dorfe um ihn her, den guten herrn zu sehen. Der Dogt will die Ceute mit barschen Worten wegweisen. "Seid ihr müßig, oder ist's Seiertag, daß ihr alle Zeit habt, hier herumqu= schwärmen", fragt er barsch. Doch Arner verweist ihm sein Tun: "Dogt," spricht er, "ich habe es gern, daß meine Kinder auf dem Kirchhof bleiben und selbst hören, wie ich es mit dem Bau haben will." — Lienhard, der Maurer, soll gerufen werden, und da er eben im Dorfe einer Arbeit nachgegangen ist, entschließt sich Gertrud, statt seiner auf den Friedhof zu gehen. Als der Junker ihr mitteilt, daß er ihrem Mann den Kirchenbau übergeben wolle, bemerkt sie stammelnd, die Kirche sei so nahe beim Wirtshaus. Sie fürchtet, Lienhard werde wieder ins Wirtshaus geloct und dort von neuem zum Schuldenmachen veranlagt werden. Arner, der Junker, der schon mehrfach Klagen über seinen Untervogt gehört, verweist diesem sein Tun: "Ich halte einen Straßenräuber und Mordbrenner für ein kleines Übel im Cande gegen einen Mann, der unter dem Schutze des obrigkeitlichen Ansehens die Armen und Notdürftigen aussaugt und ihnen Sallstricke legt, denen sie kaum ausweichen können." — Das ward ein harter Tag für den Untervogt hummel, der bisher im Dorfe nach seinem Gutfinden geschaltet batte.



Arner verweist dem Untervogt sein Tun den Armen und Notdürftigen gegenüber.

Ruedeli gesteht der Großmutter, er habe Erdäpfel gestohlen.

Im Hause neben Lienhard wohnt der arme Ruedi, dessen Srau vor Jahren gestorben ist. Die Großmutter hat bisher die Kinder besorgt. Nun liegt auch sie im Sterben. Ruedi klagt darüber, daß er der alten Mutter so wenig bieten könne, weil er selber so arm sei. Doch die Sterbende tröstet ihn: "Wenn die reife grucht im herbste fällt und der Baum sich zur Ruhe des Winters entblättert, dann ist das Leiden des Cebens dem Menschen wie heilig, und die Freuden des Cebens sind ihm dann nur ein Traum." Aber eine Sorge hat die sterbende Großmutter: ihr Enkel, der kleine Ruedeli hat am Tage zuvor, hinter ihrem Bette versteckt, verstohlen Erdäpfel gegessen. Er hat den Geschwistern auch gegeben, und auch sie haben verstohlen gegessen. "Diese Erdäpfel sind nicht unser," klagt die Großmutter, "sonst würde der Junge sie auf den Tisch geworfen und seinen Geschwistern laut gerufen haben; er würde auch mir einen gebracht haben, wie er's tausendmal tat." Und wirklich, der Ruedeli gesteht, daß er die Erdäpfel dem Nachbar Lienhard gestohlen habe. Er geht auf den Wunsch der Sterbenden mit seinem Dater ins Nachbarhaus hinüber, um für den Diebstahl Abbitte zu tun. "Derzeih es uns, Gertrud!" spricht der Dater. "Die Groß= mutter ist auf dem Todbett; sie hat von uns Abschied ge= nommen; auch sie läßt dich um Derzeihung bitten. Ich kann dir die Erdäpfel nicht zurückgeben, aber ich will gern ein paar Tage kommen, dafür zu arbeiten. Derzeih's uns! Der Knabe hat's aus dringendem hunger getan." Der kleine Ruedi muß Gertrud versprechen, daß er nichts mehr nehmen will. "Du hast eine brave Großmutter, werde auch so fromm und brav wie sie", mahnt Gertrud den Kleinen. "Tu es nicht mehr, du weißt jett noch nicht, wie elend und unglücklich alle Diebe werden. Wenn dich hungert, komm lieber zu mir und sag es mir." Sie füllt Ruedeli die Tasche mit dürrem Obst und begleitet ihn dann zur Groß= mutter zurück, um die Sterbende selbst noch zu trösten.



Ruedeli gesteht der Großmutter, er habe Erdäpfel gestohlen.

Der abergläubische hummel glaubt sich vom Teufel verfolgt.

In seinem Zorn über die neue Ordnung, die in Bonal einsgeführt wird, nimmt der Untervogt hummel spät in der Nacht Pickel, Karst und Schausel, um draußen auf dem Berg einen Markstein zum Schaden des Schloßherrn zu verssehen. Aber plößlich erschreckt ihn ein Geräusch. Ein schwarzer Mann kommt aus dem Gebüsche heraus auf ihn zu. Um den Mann her ist's hell in der finstern Nacht, und Seuer brennt auf seinem Kopf. Der abergläubische Untervogt glaubt den Teufel vor sich zu sehen, läßt Pickel, Karst und Schausel, hut und Tabakspfeise liegen und flieht heulend den Berg hinunter.

Es ist nicht der Teufel, der den Dogt am Markstein über= raschte, sondern Christoph, der Hühnerträger, der in den umliegenden Dörfern Eier eingekauft hat und erst in später Stunde den heimweg antrat. Er trägt auf seinem Korb das Sell einer schwarzen Ziege und hat eine Caterne daran hängen, den Weg über den Berg zu finden, denn es ist stockfinster. Da er das Karsten und Schaufeln hört, geht er dem Geräusche nach und überrascht den Untervogt, der ibn eben für den Teufel bält und flieht. Der hühner= träger stellt den Korb ab, nimmt Didel, Karst und Schaufel, zieht sie hinter sich den Selsweg hinunter, so daß es fürchterlich rasselt durch die Stille der Nacht und ruft mit hohler, heulender Stimme: "Oh — Ah — Uh hummel du bist — mein! — Dogt! — du bist mein!" — Der Wächter im Dorf hört das Caufen und Rufen vom Berg und wedt einige Nachbarn. "Steht doch auf, Nachbarn, und hört, wie es am Berge geht. Es ist, als wenn der Teufel den Dogt nehmen wollte; hört doch, wie er Mordio und helfio ruft!" Als ihrer etwa zehn beisammen waren, beschlossen sie, mit Wind= licht und mit Gewehr wohl versehen, dem Geräusch ent= gegen zu gehn. Sobald der hühnerträger all das Dolk, das dem Dogt zu hilfe eilt, sich nähern sieht, kehrt er um und geht so schnell und still, als er kann, wieder den Berg hinauf zu seinem Korb, padt seine Beute, des Dogtes Pidel, Karst und Schaufel auf, und geht seines Weges. — Ob dem Carm ist das ganze Dorf lebendig geworden; alles glaubt, der Teufel habe den Dogt holen wollen. Dieser selber zittert wie ein Blatt im Wind, da sie ihn treffen und beimbegleiten.



Der abergläubische hummel glaubt sich vom Teufel verfolgt.

Die schuldigen Dorgesetzten leisten vor allem Dolf Abbitte.

Die Untersuchung, die Arner durchführt, läßt jahrelanges Unrecht offenbar werden. Der Junker hält strenges Gericht. Unter der Linde werden die Bürger von Bonal versammelt. Siebzehn Dorgesette, die Gemeingut veruntreut und Gemeinrechnungen gefälscht haben, werden von Arner zur Rechenschaft gezogen. Da sie leugnen und nach Recht und Gericht verlangen, überweist sie Arner vor allem Volk unter der Linde. Der Schreiber verliest aus dem Derzeichnis die Gegenstände, die sie im Schloß gestohlen. Jett begehren sie nicht mehr auf; sie verlangen nicht mehr nach Recht und Ge= richt; sie bitten um Gnade. Nun aber mussen sie erst ihre Dergeben darlegen; dann läßt Arner zwölf arme Männer sich in die Dorgesettenstühle setzen und befiehlt den siebzehn Übeltätern, den zwölf Armen auf den Knien zu handen der Gemeinde Abbitte zu tun. Er läßt die zwölf Armen die hüte jener aufsetzen. Die Siebzehn ersticken fast ob der drückenden Abbitte; aber sie muß geschehen. Und Arner sagt ihnen am Ende noch: "Ihr habt es also wollen."

Erst um halb zwei Uhr ist die Gemeindeversammlung vor= über, und um drei Uhr soll sich das Dolk schon wieder unter der Linde zusammenfinden. Da legt ihm Arner den Plan vor, wie ein Ried, das bisher nur wenig genütt werden konnte, durch Entwässerung in gutes Wiesland umgewandelt werden könne, so daß jeder Gemeindegenosse neues wertvolles Eigentum erhalte. Arner übernimmt die Erstellung der Wasserleitung und verspricht, daß die Gemeinde für all das neugewonnene Wiesland keine weiteren Abgaben entrichten muffe. "Die erste Pflicht des Menschen," sagt er zur Gemeinde, "ist es, der Armut des Mitmenschen, wo immer man fann, abzuhelfen, damit ein jeder ohne Kummer das Nötige zum Ceben erhält." Und diese erste Pflicht aller Menschen gelte ganz besonders für diejenigen, die den andern vorgesett sind. Noch verspricht Arner, die Bäume, die sein Großvater auf jenem Cande gepflanzt bat, zu verteilen und aus dem Schlokgarten jedem Bauern junge Bäume zu überlassen. — Jetzt erkennt das Volk, das ob der Strenge zuerst erschrak, in Arner seinen Vater und dankt ihm laut.



Die schuldigen Vorgesetzten leisten vor allem Volk Abbitte.

Die Spinnerkinder kommen, dem Junker mit greuden zu danken für die erwiesenen Guttaten.

Noch einmal versammelte Arner die Bewohner Bonals unter der Linde, diesmal nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder: alle, die dem Dogt Hummel Geldschuldeten. Es zeigte sich, daß eine arme, alte Frau Brot und Wein beim Dogt holte, weil keines ihrer erwachsenen dreizehn Kinder für sie sorgte. Die junge Frau eines ihrer Söhne aber schuldete für Zucker und Kaffee weit mehr als die Großmutter für Wein. Eine Tochter kam in Samt und Seide daher, die sie noch schuldete, indes die Eltern bettelten. "Ist dies hier dein Dater, und das deine Mutter? Sind das deine Geschwister?" So fragte Arner, und sie mußte zu allem antworten.

Arner eilt, sobald die Derhandlung vorüber ist, von der Gestichtslinde weg in die Einsamkeit des Pfarrgartens. Untersessen haben sich im Dorfe die Spinnerkinder versammelt, um Arner für die zehntenfreien Äder zu danken, die den Armen zugewiesen wurden, und zu danken für die Spareinsichtungen, die Arner geschaffen hat. Eines der ärmsten Mädchen ist als Spinnerkönigin geschmückt worden. Arner sitzt auf der Rasenbank im Garten, voll Schmerz und Sorge über das, was er in Bonal gesehen. Da überrascht ihn der Zug der Spinnerkinder. Die Spinnerkönigin tritt vor und spricht ihre Rede:

Lieber Junker Dater!

"Wir arme Spinnerkinder von Bonal kommen, Ihnen mit Freuden für alles Gute, das Sie uns getan, zu danken, weil wir jung sind; und wenn wir alt werden, wollen wir immer tun, was Recht ist und Sie an uns freut, damit wir Ihnen immer mehr lieb werden, und lieb bleiben bis ans Ende unsers Lebens; und dann vergelte es Ihnen Gott in Zeit und Ewigkeit, was Sie an uns getan."

Und die ganze Kinderreihe wiederholt die letzten Worte. Es klingt die ans Ende der Reihe durch den ganzen Garten. Das war der schönste Dank, der Arner zuteil werden konnte; es war der Blick in eine frohere, glücklichere Zukunft.



Die Spinnerkinder kommen, dem Junker mit Freuden zu danken für die erwiesenen Guttaten.